

Unverkäufliche Leseprobe des Krüger Verlages

Cecilia Ahern
Zwischen Himmel und
Liebe



Preis € 16,90

Preis SFR 29,00

400 Seiten, gebunden

ISBN 3-8105-0142-5

Krüger Verlag

Aus dem Englischen von Christine Strüh

Gattung: Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2006

Dreißig

Elizabeth ließ das rote Kleid hinuntergleiten, bis es um ihre Knöchel lag, und stieg heraus. Dann hüllte sie sich in ihren warmen Bademantel, steckte die Haare hoch und setzte sich mit einer Tasse Kaffee, die sie sich aus der Küche mitgebracht hatte, aufs Bett. Eigentlich hätte sie sich gewünscht, Ivan wäre mitgekommen, denn trotz ihrer Proteste hätte sie sich gern gleich dort auf dem Sand in der kleinen Bucht von ihm in die Arme schließen lassen. Aber je mehr sie sich zu ihm hingezogen fühlte, desto mehr schien er sich vor ihr zurückzuziehen.

Nachdem sie die tanzenden Sterne am Himmel beobachtet und dann selbst getanzt hatten, war Ivan im Auto auf der Heimfahrt sehr in sich gekehrt gewesen. Er hatte sich in der kleinen Stadt absetzen lassen, um von dort allein nach Hause zu gehen, wo immer das sein mochte. Er hatte Elizabeth bisher weder mit seinen Freunden noch mit seiner Familie bekannt gemacht. Sonst hatte sich Elizabeth auch nie für die anderen Menschen im Leben eines Partners interessiert, denn sie fand es zweitrangig, ob deren Gesellschaft ebenfalls angenehm war. Aber bei Ivan hatte sie das Gefühl, dass sie diese andere Perspektive brauchte. Sie wollte seine Beziehung zu anderen kennen lernen, damit er noch realer, noch plastischer für sie wurde. Genau dieses Argument hatten ihre Partner auch immer vorgebracht, und jetzt verstand Elizabeth endlich, was sie gemeint hatten.

Als sie wegfuhr, hatte Elizabeth ihm im Spiegel nachgesehen, denn sie wollte wissen, in welche Richtung er ging. Er hatte rechts und links die um diese später Stunde menschenleeren Straßen hinuntergeblickt und sich dann in Richtung Hügel aufgemacht, wo auch das neue Hotel lag.

Aber nach ein paar Schritten war er stehen geblieben, hatte sich umgedreht und war in die entgegengesetzte Richtung marschiert. Er überquerte die Straße, schritt zielstrebig in Richtung Killarney aus, hielt dann aber plötzlich wieder an, verschränkte die Arme vor der Brust und setzte sich schließlich auf den steinernen Sims vor dem Ladenfenster der Metzgerei. Elizabeth hatte den Eindruck, dass er gar nicht wusste, wo sein Zuhause war, oder wenn doch, dann kannte er den Weg dorthin nicht. Sie wusste, wie sich das anfühlte.

Am Montagnachmittag stand Ivan vor der Tür zu Opals Büro und lachte leise in sich hinein, während er zuhörte, wie Oscar volle zehn Minuten bei seiner Chefin Dampf abließ. Doch so amüsant das war, konnte er nicht ewig auf sie warten, denn um sechs war Ivan mit Elizabeth verabredet. Er hatte noch zwanzig Minuten. Samstagnacht war die wundervollste Nacht seines langen, langen Lebens gewesen, aber seither hatten sie sich nicht mehr gesehen. Ivan hatte versucht, von ihr wegzugehen. Er hatte versucht, Baile na gCroíthe zu verlassen, er hatte versucht, zu jemand anderem zu gehen, der ihn brauchte. Aber er brachte es nicht fertig. Er wollte nirgendwo anders sein als bei Elizabeth, und das Gefühl war stärker als alles, was er bisher erlebt hatte. Diesmal war es nicht nur sein Bewusstsein, das ihn trieb, sondern auch sein Herz.

»Opal«, hörte man Oscars ernste Stimme, »ich brauche nächste Woche unbedingt mehr Leute.«

»Ja, das verstehe ich, Oscar, und wir haben mit Suki schon alles klargemacht. Sie hilft dir im Labor«, erklärte Opal in ihrem sanften, aber bestimmten Ton. »Mehr können wir momentan nicht tun.«

»Das reicht aber nicht«, tobte er. »Samstagnacht haben sich

290 Millionen von Menschen die Delta-Aquariden angeschaut – hast du überhaupt eine Vorstellung, wie viele Wünsche in den nächsten Wochen über uns hereinbrechen werden?« Er wartete ihre Antwort nicht ab, und Opal machte auch keine Anstalten, ihm eine zu geben. »Das ist eine gefährliche Prozedur, Opal, ich brauche unbedingt Unterstützung. Suki mag ja ganz toll sein, was das Organisatorische angeht, aber für Wunschauswertung ist sie überhaupt nicht qualifiziert. Entweder kriege ich Hilfe, oder ihr müsst euch einen neuen Wunschanalytiker suchen«, schnaubte er abschließend und stürmte an Ivan vorbei aus dem Büro. Während er den Korridor hinunterstampfte, brummte er: »Nach dem ganzen langen Meteorologiestudium muss ich mich jetzt mit *so was* rumschlagen!«

»Ivan!«, rief Opal.

»Wie machst du das nur?«, fragte Ivan und betrat das Büro. Sein Verdacht, dass sie durch Wände sehen konnte, erhärtete sich immer mehr.

Sie blickte vom Schreibtisch auf und lächelte schwach. Unter ihren rot geränderten Augen waren dunkle Schatten. Sie sah aus, als hätte sie seit Wochen nicht geschlafen.

»Du kommst zu spät«, sagte sie sanft. »Du hättest schon um neun heute Vormittag hier sein sollen.«

»Wie bitte?«, Ivan sah sie verwirrt an. »Ich bin überhaupt nur gekommen, weil ich dir eine kurze Frage stellen möchte. Aber ich muss gleich wieder weg«, fügte er schnell hinzu. *Elizabeth, Elizabeth, Elizabeth*, sang die Stimme in seinem Kopf.

»Wir hatten abgemacht, dass du heute für mich einspringst, erinnerst du dich?«, entgegnete Opal fest, erhob sich von ihrem Schreibtisch und kam auf Ivan zu.

»O nein, nein, nein«, widersprach er hastig und wich zur Tür zurück. »Ich würde dir gern helfen, Opal, ehrlich. Helfen gehört zu meinen Lieblingsbeschäftigungen, aber jetzt kann ich echt nicht, ich habe eine Verabredung mit meiner Klientin. Die kann ich nicht verpassen, du weißt doch, wie das ist.«

Opal lehnte sich an den Schreibtisch, verschränkte die Arme und legte den Kopf schief. Dann blinzelte sie, ihre Augen schlossen sich langsam und gingen erst nach einer halben Ewigkeit wieder auf. »Jetzt ist sie also deine Klientin, ja?«, fragte sie müde. Heute war sie von dunklen Farben umgeben, die sich von ihrem Körper her auszubreiten schienen.

»Ja, sie ist meine Klientin«, antwortete Ivan schon weniger selbstbewusst. »Und ich kann sie heute Abend wirklich nicht versetzen.«

»Früher oder später musst du ihr Lebewohl sagen, Ivan.«

Das sagte sie so kühl, so direkt und ohne Schnörkel, dass Ivan eine Gänsehaut über den Rücken lief. Er schluckte schwer und verlagerte sein Gewicht auf den anderen Fuß.

»Wie geht es dir damit?«, fragte Opal, als er nicht antwortete.

Ivan dachte darüber nach, während das Herz so wild in seiner Brust pochte, als wollte es ihm gleich aus dem Mund springen. Langsam füllten sich seine Augen mit Tränen. »Ich will aber nicht«, sagte er leise.

Opal ließ die Arme sinken. »Wie bitte?«, fragte sie, allerdings schon um einiges sanfter.

Ivan stellte sich das Leben ohne Elizabeth vor, und sofort wurde seine Stimme lauter und zuversichtlicher: »Ich möchte ihr nicht Lebewohl sagen. Ich möchte für immer bei ihr bleiben, Opal. Sie macht mich glücklicher, als ich es je in meinem Leben war, und sie sagt, bei ihr ist es genauso. Da wäre es falsch zu gehen, oder?« Er lächelte, als er sich vorstellte, mit ihr zusammen zu sein.

Opals müdes Gesicht wurde weich. »Ach, Ivan, ich wusste, dass so etwas passieren würde.« In ihrer Stimme lag tiefes Mitleid, und das gefiel ihm überhaupt nicht. Ihm wäre Wut lieber gewesen. »Aber ich dachte, gerade du hättest die richtige Entscheidung schon vor langer Zeit getroffen.«

»Welche Entscheidung denn?« Ivans Gesicht verzog sich schmerzlich beim Gedanken, dass er womöglich etwas falsch gemacht hatte. »Ich hab dich gefragt, was ich tun soll, aber du hast es mir nicht gesagt.« Allmählich wurde er panisch.

»Du hättest sie schon vor langer Zeit verlassen müssen, Ivan«, sagte sie traurig. »Aber ich konnte es dir nicht sagen. Du musstest es selbst erkennen.«

»Aber ich konnte sie nicht verlassen.« Langsam ließ er sich auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch sinken, während Trauer und Schock sich in seinem Körper ausbreiteten. »Sie hat mich gesehen«, sagte er, und seine Stimme war nur ein Flüstern. »Ich konnte doch nicht gehen, solange sie mich sieht.«

»Du hast sie dazu gebracht, dass sie dich sieht, Ivan«, erklärte Opal.

»Nein, das hab ich nicht«, widersprach er, stand auf und ging zur Tür, ärgerlich über die Andeutung, dass irgendetwas an seiner Beziehung zu Elizabeth erzwungen sein könnte.

»Du bist ihr gefolgt, du hast sie tagelang beobachtet, du hast zugelassen, dass die schwache Verbindung zwischen euch immer stärker wurde. Du hast dich auf etwas Außerordentliches eingelassen und Elizabeth da mit reingezogen.«

»Du weißt doch gar nicht, wovon du redest«, stieß er hervor und durchmaß mit großen Schritten den Raum. »Du hast keine Ahnung, wie wir uns fühlen.« Er blieb stehen, trat vor Opal und sah ihr direkt in die Augen. »Heute werde ich Elizabeth Egan sagen, dass ich sie liebe«, sagte er klar und mit fester Stimme, »und dass ich mein Leben mit ihr verbringen möchte. Wenn ich mit ihr zusammen bin, kann ich ja trotzdem noch Leuten helfen, die mich brauchen.«

Opal schlug die Hände vors Gesicht. »Nein, Ivan, genau das kannst du nicht!«

»Du hast mir beigebracht, dass es nichts gibt, was ich nicht kann!«, knurrte er zwischen zusammengebissenen Zähnen.

»Niemand kann dich sehen außer ihr«, rief Opal. »Das wird Elizabeth nicht verstehen, so etwas funktioniert nicht.« Man sah ihr an, wie traurig sie das alles machte.

»Wenn es stimmt, was du sagst, und ich Elizabeth wirklich dazu gebracht habe, mich zu sehen, dann kann ich doch auch alle anderen dazu bringen, dass sie mich wahrnehmen. Elizabeth wird das verstehen. So gut wie sie versteht mich niemand! Kannst du dir vorstellen, wie sich das anfühlt?« Auf einmal wurde er ganz aufgeregt. Bis jetzt war das alles nur ein Gedanke gewesen, aber nun, nun war es eine Möglichkeit, er konnte sie herbeiführen. Rasch warf er einen Blick auf die Uhr. Zehn vor sechs. Ihm blieben nur noch zehn Minuten. »Ich muss los«, rief er, und seine Stimme klang dringlich. »Ich muss ihr sagen, dass ich sie liebe.«